Vorwort

Mit dem Begriff der ›Literalität‹ oder ›Buchstäblichkeit‹[1] wird die Materialität der Literatur in den Blick gerückt und damit der fließende Übergang von einem sogenannten ›Original‹ zu seiner Übersetzung. Entsprechend kann Übersetzung als der »Prozess einer buchstäblichen Anverwandlung« verstanden werden, in dem das Eigene und das Fremde in eine unabschließbare Wechselbeziehung eintreten.[2] Die Buchstabenplättchen, die der Lyriker und Übersetzer Oskar Pastior in einer Pralinenschachtel aufbewahrte (s. Buchcover), dienten ihm zum spielerischen Anagrammieren und lustvollen Überschreiten von Wort- und Sprachgrenzen. Pastiors Pralinenschachtel ist damit ein bildhafter Ausdruck für die Schriftwerdung intellektueller Arbeit und dichterischer Imagination, die allem literarischen Schaffen aber auch der Theoriebildung in den Geisteswissenschaften zu Grunde liegt.

Bei der weltweiten Wissenszirkulation und der Migration von Begriffen spielt die Übersetzung eine entscheidende Rolle. Umso erstaunlicher ist, dass Übersetzerinnen und Übersetzer als Vermittler in den Geisteswissenschaften noch immer nur unzureichend Beachtung finden. Neben anderen Akteurinnen und Akteuren wie Autoren oder Verlegern sind es zweifellos die Übersetzerinnen und Übersetzer, die Wissensformen und Literaturen der Welt in Bewegung bringen. Als solche sind sie nicht nur für die Übermittlung, sondern auch für die Herstellung eines anderen Originals verantwortlich und erzeugen selbst ein neues Werk, das wiederum Teil des literarischen Systems wird. Die Einführung einer Autorin, eines Autors in einen neuen

1 Achim Geisenhanslüke, »Einleitung«, in: ders. (Hrsg.), *Buchstäblichkeit. Theorie, Geschichte, Übersetzung*, Bielefeld 2020, S. 7-9.

2 Susanne Lange, »Erwartungen an die lateinamerikanische Literatur und ihre Übersetzer«, in: Diana von Römer / Friedhelm Schmidt-Welle (Hrsg.), *Lateinamerikanische Literatur im deutschsprachigen Raum*, Frankfurt a.M. 2007, S. 131-144, hier S. 132.

© 2024 Franziska Humphreys /Anna Kinder / Douglas Pompeu / Lydia Schmuck,
Publikation: Wallstein Verlag
DOI https://doi.org/10.46500/83533995-001 | CC BY-NC-ND 4.0

sprachlichen Kontext bildet ein diskursives Ereignis mit unvorhersehbaren Folgen. Dieser Prozess wird häufig von Reibungen, Brüchen, Missverständnissen, Umschreibungen und Rückübersetzungen begleitet, die selbst erkenntnistheoretischen oder historischen Wert haben. Die Problematisierung der Funktion der Übersetzung für die Entstehung und das Überleben von Denk- und Sprachtraditionen ist daher ein wesentliches Element jeder kritischen und geschichtlichen Auseinandersetzung mit den Geisteswissenschaften. Insbesondere die Vor- und Nachlässe von Übersetzerinnen und Übersetzern, die sich aus Notizen und Anmerkungen, Fahnenkorrekturen und Zettelkästen, Korrespondenzen und Aufzeichnungen aller Art zusammensetzen, stellen darum ein bisher unterschätztes und noch unbearbeitetes kulturelles Erbe dar.

Ziel des vorliegenden Bandes ist es, die Potenziale und Perspektiven dieser Materialien für die Forschung auszuloten. Dabei steht erstmals die Werkstatt der Übersetzerinnen und Übersetzer im Mittelpunkt, wenn es gilt das epistemologische Potenzial konkreter Übersetzungspraktiken und ihren Einfluss auf die Ideen- und Begriffsgeschichte zu untersuchen. Der in sechs Kapitel unterteilte Band versammelt Beiträge, die aus der Tagung ›Übersetzernachlässe in globalen Archiven / Fonds de traducteurs dans les archives globales‹ hervorgegangen sind.

Die als Doppeltagung konzipierte Veranstaltung wurde in Zusammenarbeit zwischen dem Deutschen Literaturarchiv Marbach (DLA), dem Projekt ›penser en langues – In Sprachen denken‹, der Fondation Maison des sciences de l'homme (FMSH), Paris, und dem Institut Mémoires de l'édition contemporaine (IMEC), Caen, organisiert und von der Robert Bosch Stiftung gefördert. Am DLA in Marbach standen literarische Übersetzungen im Mittelpunkt, in der korrespondierenden Tagung am IMEC in Caen wurde vorwiegend die Übersetzung theoretischer und philosophischer Werke diskutiert. Beide Institutionen verfügen über umfangreiche Bestände zu Übersetzerinnen und Übersetzern, die als Gegenstand der Analyse für die Auseinandersetzung mit Mehrsprachigkeit, Identität und Alterität, Rezeptionsgeschichte, Übersetzbarkeit und Originalität in den Fokus der Forschung gerückt werden sollen.

Im ersten Kapitel stehen konkrete Sammelstätten im Mittelpunkt. Anna Kinder und Sandra Richter (Marbach am Neckar) nehmen in ihrem Versuch einer Bestandsaufnahme Theorien zu Vor- und Nachlässen von Übersetzerinnen und Übersetzern in den Blick. François Bordes (Paris/Caen) reflektiert mit Blick auf die Bestände am IMEC die multiplen Wege der Übersetzung und Breon Mitchell (Bloomington) richtet den Fokus auf die von ihm 2002 initiierte Spezialsammlung literarischer Übersetzerinnen und Übersetzer in der Lilly

Library. Das zweite Kapitel konzentriert sich auf die Materialien von Übersetzerinnen und Übersetzern als Quelle des Wissenstransfers. Albrecht Buschmann (Rostock) thematisiert die reale Abwesenheit der Übersetzerinnen und Übersetzer in Archiven und Bibliothekskatalogen, die sich auch auf sprachlicher Ebene in einer metaphorischen Unsichtbarkeit und Abwertung der Übersetzung widerspiegle. Dass vielfach auch die Prozesse des Übersetzens unsichtbar bleiben, zeigt Marie Luise Knott (Berlin) anhand des Nachlasses von Peter Urban. Übersetzer wirken als Sprachschöpfer und Kulturvermittler. Es gelte daher, die Sammlungspolitik der Archive derart zu gestalten, dass den Nachlässen von Übersetzerinnen und Übersetzern ein fester Platz in den Beständen eingeräumt wird. Als Paradebeispiel für einen solchen Nachlass, der im Sinne einer Methode des »transparenten Übersetzens« einen hohen Grad an translatologischem Bewusstsein aufweist, muss der von Elmar Tophovens gelten, den Solange Arber (Paris/Lausanne) untersucht. Esther von der Osten (Berlin) wendet sich der Übersetzung von Tonarchiven zu und problematisiert dabei das Verhältnis von Gesprochenem, Transkription und Translation. Françoise Delignon (Paris) erarbeitete eine aufwendige Audiomontage poetologischer und poetischer Aussagen von Übersetzerinnen und Übersetzern, Übersetzungstheoretikerinnen und -theoretikern, aber auch Sequenzen zur maschinellen Übersetzung aus den Beständen des Institut national de l'audiovisuel (INA) und Radio France Internationale (RFI). Da das Audioarchiv aus rechtlichen Gründen nicht veröffentlicht werden kann, ist im Beitrag ein Link angegeben, unter dem die Tonmontage angehört werden kann und sich auch die französische Version der Quellenangaben findet.

Eine Auseinandersetzung mit Materialien von Übersetzerinnen und Übersetzern muss ebenfalls die Frage nach einer möglichen Übersetzungstheorie stellen, die diese anleiten und begleiten kann. Das dritte Kapitel gruppiert daher Beiträge, die aus ganz unterschiedlichen Perspektiven solche theoretischen Ansätze formulieren. Márcio Seligmann-Silva (Campinas) argumentiert aus kulturtheoretischer Perspektive, dass die Übersetzung dekonstruktivistisch als »Methode des disothering«, d.h. der Aufbrechung und Infragestellung gefestigter Wissensbestände verstanden und zum Politikum gemacht werden müsse. Robert Zwarg (Berlin) diskutiert die konstitutive Abweichung der Übersetzung vom Original ausgehend von der Probeübersetzung eines Abschnitts aus Adornos *Negativer Dialektik* von Helmut Viebrock und plädiert mit Adorno für Übersetzung als einen »Prozess des Anschmiegens«, durch den die Übersetzung dem Original zwar nahekomme, aber keine Reproduktion liefere. Aus linguistischer Perspektive betrachten Elisabeth Backes und Artemis

Alexiadou (Berlin) den Entscheidungsrahmen von Übersetzerinnen und Übersetzern am Beispiel der Tempusformen. An den frühen Übersetzungen von Schillers *Geisterseher* ins Französische und Englische wird aufgezeigt, inwiefern bestimmte grammatische Zeitformen bei der literarischen Übersetzung wichtige Entwicklungen im Sprachkontakt und Sprachwandel indizieren. Einen historiografischen Ansatz wählt Andreas Mayer (Paris/Berlin) in seiner Annäherung an die Frage nach der Epistemologie der Nachlässe von Übersetzerinnen und Übersetzern und ihrer Erforschung. Ausgehend von einer Problematisierung der ersten Übersetzung Freuds ins Amerikanische Englisch entwickelt er verschiedene Modelle des Übersetzens und Übertragens. Eine ähnliche Themenstellung verfolgt auch Viviana Agostini-Ouafi (Caen), allerdings mit Blick auf die Dante-Übersetzungen durch André Pézard. Anhand detaillierter Stellenkommentare legt sie dar, wie Pézards meta-traduktologische Überlegungen unmittelbare Auswirkungen auf seine Übersetzungspraxis zeitigten und erkennt mithin die traduktologische Reflexivität als aktive hermeneutische Kritik an.

Übersetzungen, insbesondere in den Geisteswissenschaften, finden notwendigerweise in einem ihnen vorgängigen intellektuellen, kulturellen oder historischen Kontext statt, von dem sie nicht getrennt werden können. Von der Entscheidung für die Übersetzung eines Werkes bis hin zu ihrer Veröffentlichung in einem bestimmten verlegerischen Umfeld, ist die Übersetzungsarbeit Teil eines soziokulturellen Prozesses, in dem auch kulturspezifische Wertesysteme übermittelt und neu interpretiert werden. Das vierte Kapitel des vorliegenden Bands stellt darum die Frage nach dem Zusammenhang von Übersetzung und Kulturpolitik. Pawel Zajas (Poznan) nimmt anhand des Südafrika-Programms des Verlags Volk und Welt das Konzept einer sozialistischen Weltliteratur als Gegenmodell westlicher Transnationalitätskonzepte in den Blick. John Raimo (New York) arbeitet anhand des Siegfried Unseld Archivs heraus, wie die Literatur aus der Tschechoslowakei, in diesem Fall das Werk Věra Linhartovás, trotz der gegebenen kulturpolitischen und ideologischen Abspaltung im Kalten Krieg durch den ›Eisernen Vorhang‹ hindurch nach Westeuropa gebracht wurde. Lydia Schmuck (Berlin) thematisiert mit ihrem Beitrag zu Anneliese Botonds Übersetzungen von Alejo Carpentier bei Suhrkamp/Insel zum einen die Figur der Übersetzerin, die zugleich Lektorin ist, und zum anderen die epistemologische Relevanz der Materialien zu Übersetzerinnen und Übersetzern in Verlagsarchiven.

In einer Zeit, in der die Wissenschaft zunehmend mehrsprachig wird oder mindestens über das Englische verläuft, in der sich automatisierte Übersetzungsprozesse auch in der Wissenschaft und der verlege-

rischen Arbeit als legitime Mittel der Textproduktion verstärkt durchsetzen, wird es immer wichtiger, die Praxis der Übersetzung auch innerhalb des technologischen Spannungsfelds, in dem sie stattfindet, zu hinterfragen. Das fünfte Kapitel ›Computergestütztes Übersetzen und Digital Humanities‹ eröffnet der Beitrag von HOLGER FOCK (Heidelberg), der als literarischer Übersetzer einen praktischen Einblick in die Literaturübersetzung mithilfe computergestützter Übersetzungsprogramme am Beispiel von Marcel Prousts *À la recherche du temps perdu* und von Mathias Enards *Boussole* gibt. Ebenfalls aus übersetzungspraktischer Perspektive setzt sich UWE MÜGGE (Menlo Park) mit dem Terminologie-Management bei der Übersetzung kreativer Texte auseinander. Ausgehend von der Frage nach der Autorschaft im Falle übersetzter Texte, stellt ANDREAS F. KELLETAT (Mainz/Germersheim) mit dem *Germersheimer Übersetzerlexikon* eine digitale Sammlungsbibliografie vor, die Übersetzungen nicht als Teil der Ausgangs- sondern der Zielkultur versteht. Damit würden Übersetzerinnen und Übersetzer in die nationale Literaturgeschichtsschreibung einbezogen und könnten Eingang in die Archive finden.

Die Faszination jedes Archivs speist sich aus der singulären Begegnung mit einem konkreten Fund. Das sechste Kapitel versammelt daher einzelne Fallstudien, die bestimmte Übersetzerinnen und Übersetzer oder auch die Übersetzungsgeschichte bestimmter Autorinnen und Autoren, gesondert in den Blick nehmen. DOUGLAS POMPEU (Berlin) widmet sich einer Diskussion von Parallelen und Divergenzen zweier Übersetzungspraktiken durch die Analyse materieller Spuren in den Nachlässen von Erich Arendt und Curt Meyer-Clason und verdeutlicht den Dialog zwischen Dichtkunst und Übersetzung. OLAF MÜLLER (Marburg) zeigt anhand des Nachlasses von Peter O. Chotjewitz, dass dieser in seiner Translationsarbeit – getragen von der Idee einer szenischen Übertragung – immer über die rein linguistische Übersetzung hinausgehen wollte. ANNA POPOVA (Freiburg im Breisgau.) zeichnet die vermittelnde Funktion Peter Urbans in der Rezeption Daniil Charms nach. Dabei verfolgt sie das Anliegen, über die Materialien zur Übersetzung im Nachlass Peter Urbans allgemeinere Übersetzungsprinzipien und -strategien zu skizzieren. CLÉMENT FRADIN (Paris) beleuchtet in seinem Beitrag die textgenetischen und verlegerischen Rahmenbedingungen der René Char-Übersetzungen von Paul Celan, der seine Übersetzungstätigkeit selbst als ein »zweites Sprechen, ein Nachsprechen« verstand. Dass sich ein umfangreiches Werk wie Marcel Prousts *À la recherche du temps perdu* nicht ohne Schwierigkeiten übersetzen und etablieren lässt, zeigte IAN ELLISON (Frankfurt am Main) in einer produktions- und rezeptionsästhetischen Untersuchung. Dem Adam Mickiewicz-Übersetzer Herrmann Buddensieg

und seinem ambivalenten Verhältnis zum Nationalsozialismus sowie seiner zwiespältigen Rolle als Literaturvermittler widmet sich Renata Makarska (Mainz/Germersheim) in ihrem Beitrag. Carla M. C. Renard (São Paulo) stützt sich auf ihre eigene Übersetzungserfahrung von Andrée Chedids Roman *L'Enfant multiple* ins Brasilianische Portugiesisch, wenn sie anhand ausgewählter Manuskriptseiten ihren eigenen Übersetzungsprozess und ihre Doppelrolle als Übersetzerin und Wissenschaftlerin analysiert. Helmut Galle (São Paulo) diskutiert die rhythmischen Lösungen von Jenny Klabin Segall bei ihrer Übersetzung von Goethes *Faust* ins Brasilianische Portugiesisch anhand der Materialien in ihrem Nachlass im Museu Lasar Segall, São Paulo. Inwiefern eine besondere Musikalität und Reflexivität der Poesie und ihrer Übersetzung zu eigen ist, diskutiert Elsa Joubert-Michel (Caen) anhand der Übersetzung von Novalis' *Hymnen an die Nacht* durch Armel Guerne. Caroline Bérenger (Caen) schildert die Rezeptionsgeschichte Jean Blots als kosmopolitischen Romancier und mehrsprachigen Vermittler der russischen Literatur in Frankreich. Inwiefern die Heterogenität zentral für die Übersetzungspraxis von Lorand Gaspar ist, die sich nicht nur in der Polyglossie des Übersetzers, sondern auch im kollektiven Übersetzen manifestiere, zeigt der Beitrag von Eric Leroy du Cardonnoy (Caen).

Die Publikation des Bandes wäre ohne die umfangreiche Unterstützung verschiedenster Art nicht möglich gewesen. Bei Birke Bödecker und Jasmin Wahl möchten wir uns sehr herzlich für das Lektorat bedanken.

Unser besonderer Dank gilt der Alfred Toepfer Stiftung, die mit ihrem großzügigen Druckkostenzuschuss maßgeblich zur Realisierung des Bandes beigetragen hat, sowie der EHESS: École des hautes études en sciences sociales – Centre Georg Simmel, der Fondation Maison des sciences de l'homme (FMSH) und dem Stuttgart Research Centre for Text Studies (SRCTS). Zudem sei ausdrücklich der Robert Bosch Stiftung für die Förderung der Tagung gedankt, aus der dieser Band hervorgegangen ist, sowie für die Beteiligung an den Kosten für die Übersetzung der ursprünglich französischsprachigen Beiträge ins Deutsche.

Franziska Humphreys, Anna Kinder, Douglas Pompeu und Lydia Schmuck